

andere, und eben das macht sie zu Helden, daß sie das Leiden stark und innig fühlen und doch nicht davon überwältigt werden. Sie lieben das Leben so feurig wie wir andern, aber diese Empfindung beherrscht sie nicht so sehr, daß sie es nicht hingeben können, wenn die Pflichten
 5 der Ehre oder der Menschlichkeit es fordern. Philoktet erfüllt die griechische Bühne mit seinen Klagen; selbst der wüthende Hercules unterdrückt seinen Schmerz nicht. Die zum Opfer bestimmte Iphigenia gesteht mit rührender Offenheit, daß sie von dem Licht der Sonne mit Schmerzen
 10 scheide. Nirgends sucht der Grieche in der Abstumpfung und Gleichgültigkeit gegen das Leiden seinen Ruhm, sondern in Ertragung desselben bei allem Gefühl für dasselbe. Selbst die Götter der Griechen müssen der Natur einen Tribut entrichten, sobald sie der Dichter der Menschheit näher bringen will. Der verwundete Mars schreit vor Schmerz so laut auf wie zehntausend Mann, und die von einer Lanze
 15 geritzte Venus steigt weinend zum Olymp und verschwört alle Gefechte.

Diese zarte Empfindlichkeit für das Leiden, diese warme, aufrichtige, wahr und offen da liegende Natur, welche uns in den griechischen Kunstwerken so tief und lebendig rührt, ist ein Muster der Nachahmung für
 20 alle Künstler und ein Gesetz, das der griechische Genius der Kunst vorgeschrieben hat. Die erste Forderung an den Menschen macht immer und ewig die Natur, welche niemals darf abgewiesen werden, denn der Mensch ist — ehe er etwas anderes ist — ein empfindendes Wesen. Die zweite Forderung an ihn macht die Vernunft, denn er ist ein
 25 vernünftig empfindendes Wesen, eine moralische Person, und für diese ist es Pflicht, die Natur nicht über sich herrschen zu lassen, sondern sie zu beherrschen. Erst alsdann, wenn erstlich der Natur ihr Recht ist angethan worden, und wenn zweitens die Vernunft das ihrige behauptet hat, ist es dem Anstand erlaubt, die dritte Forderung an den Menschen zu machen und ihm, im Ausdrucke sowohl seiner Empfindungen als seiner Gesinnungen, Rücksicht gegen die Gesellschaft aufzu-
 30 legen und sich — als ein civilisiertes Wesen zu zeigen.

K. Goethes und Schillers gemeinsame Thätigkeit.

3. Periode beider Dichter.

1794—1805.

35 Schiller sah Goethen zum erstenmale, als dieser auf der Rückkehr von seiner zweiten Schweizerreise (1779) mit dem Herzoge Karl August der Stiftungsfeier der Karlschule zu Stuttgart bewohnte, bei welcher Gelegenheit Schiller drei Preise in der Medicin davontrug. — Zum zweitemale begegneten sie ein-
 40 ander, als Goethe nach seiner Rückkehr aus Italien 1788 das Haus der Frau von Lengefeld besuchte; beide fühlten sich jedoch gegenseitig abgestoßen, und Schiller „zweifelt, ob sie je einander näher rücken werden“. Da fügte es ein glücklicher Zufall, daß beide Dichter einer Versammlung der naturhistorischen Gesellschaft zu Jena bewohnten; nach Schluß der Versammlung geriethen sie, anknüpfend an die vorgekommenen Gegenstände, in ein lebhaftes Gespräch, das